



AMANSHAUSERSWELT

177 ÖSTERREICH. *Der Wiener Prater vor dem Bau des lächerlich historisierenden Vorplatzes: als Sex noch privat, verschwitzt und unschuldig war.* TEXT: MARTIN AMANSHAUSER



Berühren erlaubt: Wohin verschwand diese Sexualität?

Bevor das Internet zum größten, für alle verfügbaren Pornoladen der Welt wurde, gab es Sexshops und Sexmuseen. Es waren dunkle Orte für dubiose Figuren, in denen Frauen wenig zu suchen hatten, oft an der Naht zwischen Glücksspiel, Prostitution und Kleinkriminalität. Das war lange Zeit, bevor ein Wiener Zuhälter der alten Garde die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben soll, als bekannt wurde, dass die Stadt Wien in die Aufwertung des Gürtels investierte: „Und am Ende bauens uns noch a Bibliothek hin, das stell sich einer vor, eine Bibliothek!“

Der Gürtel galt noch vor zwanzig Jahren als extrem familienfeindliche Rotlichtzone. Wenn man sich über Sexualität informieren wollte, gab allerdings der Prater mehr her, vor allem, was die Geschichte der Sexualität betrifft. Das Sexmuseum befand sich in einer Seitengasse gegenüber einer abgelegenen Schießbude. Als ich mich der Kassa dieses Sexmuseums zum ersten Mal näherte, sah ich aus den Augenwinkeln, wie der Schießbudenbesitzer mit einem Gewehr auf mich anlegte. Ich wandte mich zu ihm. Er senkte die Flinte.

Das Graffito an der Außenmauer des Sexmuseums zeigte eine nackte Füchsin mit riesigen

Brüsten. Neben ihr schwang ein Teufel seine Ketten, das Gesicht knallrot, der Penis erigiert. Ich dachte zuerst, die Kassa sei unbesetzt, aber dann fiel mir der Zwerg auf. Als ich das Ticket kaufte – ich wagte nicht, meinen Studentenausweis zu zeigen, obwohl Ermäßigungen für Studenten, Pensionisten und Soldaten in Aussicht gestellt wurden – schien mir, dass er mich verächtlich musterte. „Nur zu“, sagte er und senkte den Kopf.

Im Museum war es dunkel. Auch die Innenwände waren bemalt – Penisse steckten an anatomisch unmöglichen Stellen, Vaginas waren viel zu groß. „Die Geschichte der Sexualität“ zeigte historische Bilder von großer, fröhlicher Unschuld. Einige Covers der Sexzeitschriften bildeten die braven Fünfziger- und Sechzigerjahre ab, in den Siebzigern blitzte hier und da ein Geschlechtsteil hervor. Die Männer begannen erst in den Achtzigern an der Sexualität teilzunehmen, sie standen breitbeinig da und lächelten wie Sieger.

Der größte Raum des Museums hieß „Perversionen“, eine Peitsche stand auf einem Podest, als wäre sie schuld an dem Ganzen. Neben ihr war genügend Geschirr ausgestellt, um eine Kutsche anzuspannen. Am Exponat eines Taucheranzugs, der über eine Puppe mit knallroten Lippen gestülpt war, lehnte ein Schild: „Berühren erlaubt“.

Ich schreckte durch ein Geräusch auf. Kurz fürchtete ich, der Zwerg sei mir gefolgt, dann begriff ich, dass in einer Halle nebenan Spielautomaten standen. Hin und wieder ließ ein gedämpfter Jackpot die Mauern erzittern. Als ich ins Freie trat, fiel mir ein Automat auf, der „Anti-Aids-Kondome“ anbot.

Fünfzehn Jahre später ist das Wiener Sexmuseum längst abgerissen, als hätte es so was auf dem Pratergelände nie gegeben. Es herrscht kein Bedarf mehr nach dieser Art von Bildung. ☞

Sexmuseum im Prater, bis in die Neunzigerjahre, Wien, Österreich.



*Martin Amanshauser,
„Logbuch Welt“, 52 Reiseziele,
www.amanshauser.at,
Bestell-Info: www.diepresse.com/
amanshauser oder Fax: 01/514 14-277.
Noch mehr Kolumnen auf:
☞ schau fenster.diepresse.com/amanshauser*